



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die gute Gesellschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mählich unmöglich geworden war, zu erneuern und zu vergrößern, mußte auch das Urteil der militärischen Autoritäten des Reichs angerufen werden. Schon Ende 1884 hat Moltke nach Gotha geschrieben, daß die baldige Vollen dung einer derartigen Karte, „die bestimmt ist, eine sich bisher in der Kartenlitte- ratur empfindlich bemerkbar machende Lücke auszufüllen, auch vom militärischen Standpunkte aus mit Freuden begrüßt werden müßte“; und Anfang 1888, als ihm fast alle Probeblätter vorgelegt werden konnten, gab er seiner Ge- nugthuung über die bald zu erwartende Ausgabe der Karte Ausdruck, indem er, der sein Lob so sorgfältig abwog, das Werk in warmen Worten willkommen hieß und Redaktion und technische Ausführung, Sichtung des Stoffs und Geländezeichnung rühmend anerkannte. Dem Unternehmen wurde dann auch dauernd Rat und Unterstützung der Behörden, der Generalstäbe in Berlin, München und Dresden zu teil.

Aber nicht das militärische Interesse allein soll und wird sich diesen schönen Blättern zuwenden. Auch für eine Menge anderer Zwecke kann die Karte, die für größere Reisen ebenso brauchbar ist, wie für die Geschäfts- und Verkehrs- welt, Nutzen stiften, und die breitesten Schichten unsers Volkes haben Grund, der geographischen Anstalt zu Gotha für ihre Gabe, der man nationale Be- deutung zuerkennen muß, dankbar zu sein. Möge also Moltke auch Recht be- halten mit seiner „Überzeugung, daß dieses Kartenwerk schnell in den weitesten Kreisen die beste Aufnahme finden und der Anstalt von allen Seiten die ver- diente volle Anerkennung gezollt werden wird.“

Stuttgart

E. Hammer



Die gute Gesellschaft



Ich will es nur gestehen, daß ich mich fürs Leben gern zur „guten Gesellschaft“ gezählt sehe. Als Inhaber eines siebenfüßigen Titels und Besitzer eines mit niedlichem buntem Vorstoß geschmückten Knopflochs glaube ich, ein gewisses Recht darauf zu haben. Auf der andern Seite verschweige ich mir nicht, daß wir, noch dazu drei Treppen hoch, in der Nordvorstadt wohnen, die Frau Wirkliche Geheim- Oberregierungsrat Meyer neulich durchaus nicht als fashionable gelten lassen wollte, daß wir weder im Theater noch im Konzerthaus abonniert haben, daß wir unsre jüngern Kinder nur zur Bürgerschule schicken, daß wir wenig in

Abendgesellschaften gehen, nur einmal in jedem Winter unsre Appartements zu einer großen Revanche mit nicht mehr als zwei Gerichten öffnen, daß mein schwarzes Gesellschaftsbeinkleid weder die reinen Konturen des Sacks, noch die breite schwarze Borte des Salonulans aufweist, ja unter uns gesagt, ich habe nicht einmal einen chapeau claque, auch kein rotseidnes, unter den linken Shawl der weißen Weste hineingeheimnistes Taschentuch. Was könnte mir also willkommener sein, als meine Zugehörigkeit zur guten Gesellschaft durch feierliche Aufnahme in das große goldne Buch der deutschen „Aristokratie der Geburt und des Geistes,“ herausgegeben in Preußisch-Berlin, einwandsfrei, schwarz auf weiß gedruckt, bescheinigt zu sehen? Man kann sich denken, mit wie freudig zitternden Händen ich daher gestern eine Einladung des „Almanachs der Guten Gesellschaft Deutschlands, H. Senst. Berlin W 35, Lützowstraße 9“ entfaltete, in der meine Hochwohlgeboren ersucht wurden, dem Herausgeber des Almanachs, dem „ein Stab einflußreicher und angesehener Männer, Professoren der Universität, Regierungsräte und andre hohe und höchste Beamte, weltbekannte Kaufleute und Vertreter des Adels redaktionell zur Verfügung stehen,“ einige Notizen über meine und meiner Gemahlin persönliche Verhältnisse auf vorgedruckten Fragebogen einzusenden. Einen Anflug falscher Scham, diese Verhältnisse der breiten Öffentlichkeit preiszugeben, kämpfte ich rasch nieder, als ich las: „Es ist eine Verkennung des historischen und soziologischen Charakters dieses Almanachs, wenn einzelne wenige Persönlichkeiten mit der Bekanntgabe ihrer Personalien zurückhalten.“ Ich schickte mich daher im Vollgefühl meiner Pflichten gegen die künftige Geschichtschreibung an, die vorgedruckten Rubriken alsbald auszufüllen. Merkwürdigerweise war keine Frage nach dem Glaubensbekenntnis und nach der Rasse gestellt. Darüber scheint also die Berliner gute Gesellschaft bereits erhaben zu sein. Aber durfte ich wagen, mich zu der Rubrik: „Militärverhältnis (mit Angabe des Regiments)“ als Unteroffizier des Landsturms einzutragen und damit einzugestehen, daß ich es nicht zum Reserveoffizier gebracht habe? Auch die Frage: „Sind Sie Besitzer des Hauses?“ klingt mir wie eine leise Mahnung, daß ich eigentlich der guten Gesellschaft schuldig bin, nicht zur Miete zu wohnen. Mit den „Orden und Ehrenzeichen“ möchte es noch gehen, wenn mich nicht ein leer-gelassener Raum von fünf Centimeter Breite darüber belehrte, daß es mit einer einzigen Dekoration wohl kaum gethan sei. Dagegen beruhigte mich wieder, daß für „Orden und Auszeichnungen der Gemahlin“ nur ein Centimeter Platz gelassen ist. Doch halt, was lese ich da? „Korpszugehörigkeit (z. B. Borussia in Bonn)“ Tief gebeugt lege ich die Feder nieder. Diese Frage spricht mir, als Aspiranten auf die gute Gesellschaft, das Todesurteil. Ich habe es ja oft und tief bereut, ich will es auch gewiß nie wieder thun, aber — ich bin vor dreißig Jahren nicht nur nicht Korpsstudent, sondern — es muß heraus — sogar Buzier gewesen! Mein Gott, ich glaubte zuweilen diese Jugendverirrung

durch gut konservative Gesinnung geführt zu haben. Nun soll ich selbst meine Schande wieder laut in die Welt hinausrufen? Einmal nicht Korpsstudent gewesen, und das Rainszeichen der Zugehörigkeit zur schlechten Gesellschaft bleibt meiner Stirn für immer aufgedrückt! Sei es drum. Ich bin um eine Hoffnung ärmer und muß mein Leid still zu tragen suchen. Nur eins gelobe ich: meine Jungen müssen einst Korpsstudenten werden, und wenn ich weder Schuster noch Schneider mehr bezahlen sollte.

Stumpf gleitet mein Blick über die letzten Rubriken. „Besitzverhältnisse (Fideikomnisse, Herrschaften und sonstigen Grundbesitz)“ — ach, ich habe ja keinen Ar und keinen Strohalm. „Werke von Schriftstellern und Künstlern?“ Ob mich eine gelegentliche Mitarbeiterchaft an den Grenzboten in Berlin hinreichend legitimiren wird, muß ich billig bezweifeln, um so mehr, als gebeten wird, „nur die wichtigsten, in Buchform erschienenen Werke aufzuführen.“ Zu den Künstlern, also den Malern, Bildhauern und Architekten, die ihre Werke „in Buchform“ erscheinen lassen, gehöre ich nicht, und als Schriftsteller habe ich für mein Manuskript: „Fin de siècle im Lichte des führenden Berlinertums“ noch keinen Verleger gefunden.

So ist denn der harte Schluß die Erkenntnis, daß mein Traum, auch ich gehörte der guten Gesellschaft an, doch eben nur ein holder Traum gewesen ist. Und doch, dem Versuch, die gesamte gute Gesellschaft Deutschlands einmal auf Druckpapier festzulegen, bleibt meine Sympathie gewidmet, selbst wenn er über meine Leiche schreitet. Ich maße mir deshalb an, noch folgende Bervollständigungen des Fragebogens anzuregen: „Hat Ihr Erkerfenster Bugenscheiben? Sind Ihre Möbel in Rokoko oder Empire gehalten, oder sind sie schlechthin stilvoll? Punzt Ihre Fräulein Tochter in Leder, oder brennt sie in Holz, oder malt sie Vasen? Wieviel Foy Terriers in Porzellan-Biskuit stehen auf Ihrem Kaminsims? Welche Bücher, außer Ebers und Felix Dahn, enthält Ihr Bücherschrank?“ Und zuletzt: „Sind Sie auch genügend abgehärtet gegen die ungeheure Lächerlichkeit und die lächerliche Ungeheuerlichkeit, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Zugehörigkeit zur „guten Gesellschaft,“ zur „Aristokratie des Geistes“ nach äußern Merkmalen, namentlich nach dem Militärverhältnis, der Korpszugehörigkeit und den Besitzverhältnissen bestimmen zu wollen?“

